Antonius Weixler, Matei Chihaia, Matías Martínez,
Katharina Rennhak, Michael Scheffel, Roy Sommer

Postfaktisches Erzählen?

Post-Truth – Fake News – Narration

Das Oxford English Dictionary wählte den Begriff ‚**Post-Truth**‘ zum Wort des Jahres 2016, eine deutsche Jury wiederum ‚Alternative Fakten‘ zum Unwort des Jahres 2017. Diese Wahlen sprechen für eine zeitgeschichtliche Besonderheit in der Kultur öffentlicher Meinungsbildung: Der strategische Einsatz bewusster Falschaussagen – ‚**Fake News**‘ – wird in manchen Kontexten explizit und offensiv in Kauf genommen, der Wahrheitswert oder die Nachprüfbarkeit medial vermittelter Fakten insgesamt in Frage gestellt. Diese Nivellierung der Grenze zwischen Information und Desinformation (ein Begriff, der bezeichnenderweise nur noch selten verwendet wird) hat nicht nur Konsequenzen für die Politik und den Journalismus, sondern auch für das Vertrauen in die Wissenschaft. Das Leugnen empirisch nachweisbarer Phänomene wie des Klimawandels erscheint dann ebenso unproblematisch wie das opportunistische, adressatenbezogene Ändern der eigenen Meinung, solange das Grundgerüst einer attraktiven und eingängigen Erzählung die jeweiligen Aussagen stützt. Zugleich wächst die Sehnsucht nach neuen, ebenso glaubhaften wie visionären Narrativen, die wesentliche Grundlagen unseres sozialen, kulturellen und politischen Miteinanders in einer als krisenhaft empfundenen Umbruchsituation neu erzählen und die sich, so die Hoffnung, gegen die Lügengeschichten der Populisten durchsetzen können. Das Erzählen, die ‚**Narration**‘, wird in diesem Zusammenhang also oft als ein Werkzeug betrachtet, das als Storytelling diese Nivellierung – zusammen mit anderen rhetorischen Verfahren – unterstützt. Aber die Literatur hat seit jeher auch die Produktion von Instrumenten – den Begriffen von Poetik und Fiktionstheorie – gefördert, um die Grenzen zwischen eigener und fremder Rede, zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung zu reflektieren. So beobachtet beispielsweise Aristoteles, „dass es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d. h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche“ (*Poetik* 9, 1451a36-38). Das Verhältnis von Fakt und Fiktion und die Aufgabenstellung an Wissenschaft und Literatur hat sich seit der Antike weiterentwickelt, und vielleicht sind wir Zeitepoche*innen eines entscheidenden Einschnitts. Satiresendungen wie die US-amerikanische *Daily Show* schöpfen das komische Potenzial dieser Möglichkeit aus

und inszenieren beispielsweise einen Trauergottesdienst für „Facts“, der die Verstorbenen ein letztes Mal feiert. Die deutsche Lehnübertragung für „post truth“, **postfaktisch**, wird durch die ‚Gesellschaft für deutsche Sprache‘ gleich in einer kulturgeschichtlichen Perspektive eingeführt, die ähnlich finster klingt: „Nicht der Anspruch auf Wahrheit, sondern das Aussprechen der ‚gefühlten Wahrheit‘ führt im ‚postfaktischen Zeitalter‘ zum Erfolg“, so heißt es in der Pressemitteilung der GfDS (2016). Wie gelangt man von dieser Charakteristik, die selbst als ein unscharfes, satirisch-finsteres Stimmungsbild formuliert wird, zu einer wissenschaftlichen Bestimmung der Merkmale dieser postfaktischen Epoche?

Der vorliegende Band konzentriert sich auf die Analyse *eines* besonders hervorstechenden und immer wieder in diesem Zusammenhang angesprochenen Merkmals: das Erzählen. Gewiss gibt es nicht eine spezifisch postfaktische Art des Erzählens im Sinne eines wiedererkennbaren, identifizierbaren ‚postfaktischen Narrativs‘. Vielmehr ist in den unterschiedlichen medialen, generischen, sozialen, politischen etc. Kontexten stets nach dem Verhältnis des Postfaktischen zum Narrativen zu fragen. Entsprechend bietet das Erzählen einen thematischen, teilweise auch methodischen Ansatzpunkt, um das Postfaktische transnational und aus der Perspektive verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen genauer zu bestimmen. Wie wird erzählt? Was wird erzählt? Welche Funktionen erfüllen Erzählungen in unterschiedlichen Zusammenhängen? Literaturwissenschaft, Medienwissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft, Kulturwissenschaft und Philosophie bringen einen eigenen Blick auf das Verhältnis von Erzählen, von Erzählungen zum Postfaktischen mit sich – und spezifische Korpora bzw. Klassen von Texten, die ein weites Feld der Anwendung öffnen: Gerüchte, *Hoaxes*, Tweets, Filme, Romane, Mythen, etc. Dass in diesem Bereich die Felder alle miteinander vernetzt sind, erschwert allerdings den Versuch einer Klassifizierung und unterstreicht die Wechselbeziehungen zwischen den betrachteten Äußerungen. Auch die Titel der Gliederung des vorliegenden Bandes sind also eher als eine pragmatische Schwerpunktsetzung zu verstehen, denn als eine trennscharfe Systematik.

In der ersten Sektion werden *Theoretische Perspektiven* einerseits auf das Erzählen und andererseits auf ‚die Halbwahrheit‘ entwickelt. MATÍAS MARTÍNEZ zeigt in seinem Beitrag, dass in Debatten über ‚alternative facts‘ und postfaktisches Erzählen der Begriff des Erzählens gern als moralisch und politisch problematischer Gegenbegriff zu soliden Fakten und Beweisen erscheint. Erzählungen als solche, scheint es, sind nicht wahrheitsfähig, sondern nichts als manipulative rhetorische Instrumente. Erzählungen wären dann nicht nach ihrer Wahrheit oder Falschheit zu beurteilen, sondern nach ihrer Überzeugungskraft – und allenfalls nach ihrer politischen oder moralischen Legitimität. Diese Auffassung,

so führt Martínez in seinem Beitrag aus, ist unzutreffend. Sie leidet unter einem undifferenzierten Begriff von ‚Erzählung‘ oder ‚Narrativ‘. Erzählungen sind grundsätzlich wahrheitsfähig. Dass sie auch manipulativ eingesetzt werden können, ist mit ihrem Wahrheitsanspruch durchaus vereinbar. Die Opposition von ‚Fakten‘ und ‚Erzählungen‘ unterstellt, objektive Fakten seien etwas Statisch-Isoliertes, während Erzählungen solche Fakten in ein arbiträres, nach rhetorischen Zielen gewähltes temporales Verlaufsschema pressten. Doch auch über Zeitverläufe und Ereignisse ist objektive Erkenntnis möglich – diese sind sogar besonders relevante Gegenstände wissenschaftlichen, aber auch alltäglichen Wissens. Martínez kann somit zeigen, dass es ein spezifisch narratives Wissen gibt, das Geschehen in Form von Erzählungen erklärt, und dass narrative Ereigniserklärungen in zwei verschiedenen Formen als kausale und als konfigurative Erklärung von Geschehen auftreten können. Kausale Ereigniserklärungen erheben einen referentiellen Wahrheitsanspruch. Der Geltungsanspruch einer konfigurativen Geschehenserklärung ist hingegen nicht referentiell, sondern eher von Kriterien wie ‚Bündigkeit‘, ‚Prägnanz‘ oder ‚Sinnhaftigkeit‘ bestimmt. Der angeblich unvermeidlich rhetorische Charakter von Erzählungen schränkt nur den Wahrheitsanspruch *einer* Form von narrativen Erklärungen ein, nämlich die konfigurativen. Kausale narrative Erklärungen hingegen sind nicht mehr, aber auch nicht weniger wahrheitsfähig als Theorien über unsere Wirklichkeit überhaupt.

NICOLA GESS geht in ihrem Beitrag von der Beobachtung aus, dass in zeitgenössischen politischen Debatten weniger die offensichtlichen Lügen oder Unwahrheiten eine zentrale Rolle spielen als vielmehr die weit verbreiteten ‚Halbwahrheiten‘. Unter diesem Begriff fasst Gess Äußerungen, die bewusst vage, verallgemeinernd und lückenhaft formuliert sind oder die reale Sachverhalte umdeuten, übertreiben oder in falsche Kontexte einbetten, so dass sich der Wahrheitsgehalt jeweils nur noch schwer (oder gar nicht mehr) objektiv bewerten lässt. Ihr Wirkungspotential gewinnen solche halbwahren Aussagen erst durch ihre narrative und hierbei insbesondere, wie Gess zeigt, „multiversionale“ und „konnektive“ Ausgestaltung. Mit dem Begriff der Halbwahrheit kann Gess in einer detaillierten Analyse von Sprechakten zeigen, wie „das Fiktive im faktualen Erzählen heimisch“ gemacht wird, indem durch derartige narrative Konstruktionen die Differenzierung zwischen „Wissen und Glauben, Fakten und Meinungen“ nivelliert wird.

Die zweite Sektion widmet sich in diskursanalytischen, politikwissenschaftlichen und erzählanalytischen Beiträgen dem postfaktischen Erzählen in der *Politik*. ROY SOMMER diskutiert in seinem Beitrag die jüngsten Entwicklungen des öffentlichen Diskurses in den USA und zeigt, wie postfaktisches Argumentieren und Erzählen seit dem „annus horribilis“ 2016 die politische Kultur verändert hat.

In diesem Jahr äußerte der ehemalige Außenminister der USA, Colin Powell, in einem Interview deutliche Selbstkritik über die Verwendung falscher Tatsachenbehauptungen zur Rechtfertigung des Krieges gegen den Irak. Zugleich wurde Donald Trump mit Hilfe von Cambridge Analytica und gezielter Eingriffe Russlands in den Wahlkampf Präsident der USA. Wie der antike Dolus, Symbol der Täuschung, steht der notorische Lügner und Tatsachenverdrehler Trump seitdem für die Abkehr von etablierten Diskursregeln. Am Beispiel des Amtsenthebungsverfahrens zeigt Sommer, wie die Frage nach der Wahrheit entweder umgangen oder entwertet wird. Der Status quo ante wird sich, so sein Fazit, selbst im Fall einer Abwahl Trumps nicht ohne Weiteres wiederherstellen lassen. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission, die Südafrika nach dem Ende der Apartheid zu einer neuen politischen Kultur finden ließ, weist womöglich den Weg zu einer Überwindung der tiefen Spaltung der amerikanischen Gesellschaft.

CHRISTIAN BAIER sieht sodann die „narrative Legitimation sogenannter ‚alternativer Fakten‘“ in den langfristigen Wirkungsmechanismen, die faktisch falsche politische Statements immer dann entwickeln, wenn sie durch eine Integration in ein übergeordnetes Narrativ als legitime Aussagen erscheinen. In seiner Neulektüre der postmodernen Theorie im Allgemeinen und Jean-François Lyotards *The Postmodern Condition* im Besonderen zeigt Baier, wie für die Verfechter ‚alternativer Fakten‘ der Glauben an ein solches übergeordnetes Narrativ die allgemein akzeptierte diskursive Ordnung ersetzt. In einem zweiten Teil untersucht er anhand von Arlie Russell Hochschilds Konzept der *deep story* die Funktionsweisen dieses Wirkungsmechanismus am Beispiel der sog. *Birther*-Bewegung, in der Barack Obamas Geburtsurkunde als Fälschung angesehen und behauptet wird, der ehemalige US-Präsident sei in Wirklichkeit in Kenia geboren.

HANS J. LIETZMANN identifiziert in seinem Beitrag ein „hegemoniales ‚Faktizistisches Narrativ‘“, das in der öffentlichen Diskussion als Gegengewicht zum ‚postfaktischen Narrativ‘ entstanden sei. Nach Lietzmann führt dieses Narrativ ebenso zu Verzerrungen wie das postfaktische, da es die polarisierende Spaltung in Lager („Tribal Epistemology“) befördert und dies wiederum zu stereotypen abwertenden psycho-sozialen Bildern des konkurrierenden Lagers („Othering“) führt. In der Überbetonung des „Faktischen“ in der Politik entsteht der Eindruck, als solle das „Haben-von-Meinungen“ und die Emotionalität in der Politik generell in Frage gestellt werden. Lietzmann kann in seinem Beitrag zeigen, dass Visionen und politische Normativität nicht nur aus der Debatte ausgeklammert werden, sondern dass es in der prononcierten Überbetonung des „Faktischen“ auch zu diskursiven Tabuzonen kommt, deren Betreten mit einem Ausschluss aus der Debatte sanktioniert wird. Damit aber findet kein Diskurs mehr zwischen konkurrierenden Wert-Haltungen und Welt-Bildern statt, sondern es stehen sich

in der politischen Debatte mehrheitsgesellschaftliche „Realisten“ und populistische „Träumer“ gegenüber.

RAPHAEL ZÄHRINGERS Beitrag greift auf eine Reihe narratologischer und medientheoretischer Konzepte und Analyseverfahren zurück (von Lotmans Plot-Typologie über das Konzept der Erzählbarkeit / *tellability* bis zu Henry Jenkins Begriff der Konvergenzkultur), um am Beispiel eines einflussreichen Tweets von Markus Söder zum bayerischen Kreuzerlass vom 1. Juni 2019 sowie der dazugehörigen öffentlichen Debatte aufzuzeigen, unter welchen Bedingungen sich politische Kommunikationszusammenhänge heute im Kontext altbekannter und wirkungsmächtiger politischer Mythen entfalten (hier dem Mythos von Bayern als Gottesstaat). Für Zähringer gilt dabei als gesetzt, dass die aktuelle Politik als eine ‚postfaktische Politik‘ bezeichnet werden kann. Von dieser Hypothese ausgehend, spüren seine Analysen kleinster und großer Narrative, des Söder-Tweets und des Bayern-Mythos, der Frage nach, wie der Begriff des ‚Postfaktischen‘ dabei zu verstehen ist.

Die nachfolgende Sektion widmet sich der Rolle und Funktion, die die *Massenmedien* für das postfaktische Erzählen spielen. Generell scheint es kein Zufall zu sein, dass die aktuellen Debatten um Postfaktizität im Umfeld und in der Folge einer neuen Konkurrenzsituation zwischen ‚neuen‘ digitalen (und vermeintlich ‚sozialen‘) sowie den ‚alten‘ Medien stattfindet. Dass Verschwörungserzählungen die neuen sozialen Medien nicht nur als Verbreitungs- und Verstärkungskanäle benötigen, sondern zugleich auch die alten Massenmedien zur Abgrenzung und (Selbst- wie Fremd-)Legitimierung, wird von ANTONIUS WEIXLER untersucht. In seinem Beitrag werden eine Reihe von narrativen Strategien herausgearbeitet, mit denen Verschwörungserzählungen den Wirkungseffekt eines ‚eingeweihten Wissens‘ für die Verschwörungsgläubigen konstruieren. Weixler erkennt unter anderem eine Strukturanalogie zum Rezeptionsphänomenen der Authentizität, da in Verschwörungserzählungen zumeist ein Durchbrechen einer massenmedialen ‚Wahrheit‘ als Oberfläche, hinter der sich dieses nur für Eingeweihte sichtbare Wissen verberge, inszeniert wird. Als weitere narrative Strategien lassen sich in Verschwörungserzählungen eine finale Motivierung, ein triadisches Geschichtsmodell sowie die Evokation eines providenziellen und manichäischen Weltbildes erkennen. Weixler sieht diese narrativen Strategien bereits in politischen Slogans wie Trumps Wahlkampf-*Claim* „Make America Great Again“ oder „Take Back Control“ der großbritannischen *Leave*-Kampagne zum EU-Austritt enthalten und diskutiert abschließend, inwiefern sich eine Popularisierung dieses Narrativs auch im Hollywood-Kino finden lässt.

Ebenso dem filmischen Erzählen bzw. genauer: der „filmischen Arbeit am politischen Mythos“ widmet sich SANDRA NUY. Mit Hans Blumenberg geht sie in

ihrem Beitrag davon aus, dass Erzählungen grundsätzlich dazu dienen, dem „Absolutismus der Wirklichkeit“ (Blumenberg) zu begegnen, d.h. im Angesicht einer chaotischen Wirklichkeit haben Erzählungen eine Entlastungs- und eine Kompensationsfunktion. Dies gilt nach Nuy ebenso für politische Mythen, deren besondere Funktion überdies in der Schaffung einer ‚Wir-Identität‘ mit Hilfe einer sozialen ‚Emotionalisierung‘ bestehe. Aus dieser Gegenüberstellung entwickelt Nuy eine Diskussion, inwiefern sich der „politische Mythos“ überhaupt von den gegenwärtig unter dem Begriff des Postfaktischen subsumierten Phänomenen unterscheidet und untersucht diese Frage insbesondere am Beispiel der „mythopoetischen Rolle des Erzählkinos“. Nach grundsätzlichen Überlegungen zur „Politik filmischen Erzählens“ und „Mythomotorik des Films“ analysiert Nuy drei Filme aus unterschiedlichen Epochen, die das „Wirtschaftswunder“ zum Gegenstand haben und die insofern zur Gründungserzählung der alten Bundesrepublik beitragen. Abschließend wird die „Kluft zwischen dem Mythos und dem Postfaktischen“ reflektiert und gezeigt, dass es hier eine Reihe von Unterschieden, aber eben durchaus auch Gemeinsamkeiten gibt.

ANDREAS LANGENOHL argumentiert in seinem Beitrag, dass wir uns derzeit in der öffentlichen politischen Debatte in einer „Konstellation nach den Massenmedien“ befinden, d.h. dass die neuesten Medienrevolutionen zu einer Ablösung der herkömmlichen, klassischen Massenmedien geführt haben. Dies hat gravierende Folgen für die „Begründbarkeit von Normen öffentlicher Kommunikation“, Begriffe wie ‚Postfaktizität‘ sind insofern das Symptom einer damit einhergehenden Normerosion. Langenohl erkennt in einer Neulektüre von Habermas‘ Öffentlichkeitsmodell das Potential, die Urteilsnormen in den ‚neuen Öffentlichkeiten‘ als eine soziale Praxis zu verstehen. Abschließend wird in dem Beitrag anhand der drei „Praxisdimensionen“ Nicht-Propositionalität (in Abgrenzung zum Argumentieren), Fiktionalität (als Gegenmodell zum Anspruch faktualer Darstellung) und Polemik (im Unterschied zu Neutralität) diskutiert, inwiefern sich hieraus Reflexionsformen für die ‚neuen Öffentlichkeiten‘ entwickeln lassen.

In einem journalistischen Essay geht der langjährige Tageszeitungs-Journalist (u.a. für die *Rheinische Post* und die *Westdeutsche Zeitung*) und Pressesprecher der Bezirksregierung Münster, ULRICH TÜCKMANTEL, der Frage nach, wie die Medien und die Medienpolitik auf die gegenwärtigen Herausforderungen des postfaktischen Erzählens reagieren können. Seine Diagnose ist zunächst ernüchternd, denn das „Fact-Checking“ klassischer Medien könne die Verbreitung von Falschnachrichten nicht stoppen, das zeige sich im Zuge der Ausbreitung des Coronavirus Frühjahr 2020 ebenso wie bereits in der Flüchtlingskrise 2015, wo es jeweils zu einer regelrechten Desinformations-Pandemie kam. Nach Tückmantel sollte sich die Medienpolitik daher dringend auf eine „Herdenimmunsierung“

der Öffentlichkeit gegen Fake News konzentrieren. Am Ende seines Beitrags liefert Tückmantel zudem noch einen „Corona-Falschnachrichten-Check“, wointer sich neun Prüffragen verbergen, die die Pressestelle der Bezirksregierung Münster zusammengestellt hat und mit denen sich Fake News auch im privaten Umfeld und in den sozialen Medien erkennen lassen.

Die letzte Sektion ist der *Literatur* gewidmet und damit einem Bereich, in dem ein ‚postfaktisches‘ Erzählen historisch schon immer eher die Regel als die Ausnahme war: In der Literaturgeschichte finden sich zu beinahe allen Zeiten Beispiele für Hybridformen, die eine klare Trennung von faktualen Erzählungen mit realen Inhalten einerseits und fiktionalen Erzählungen mit fiktiven Inhalten andererseits unterlaufen. Doch auch in der Literaturgeschichte zeigt sich ein bemerkenswerter Konnex: der Status sowie die Geltungsabsicht von Texten werden oftmals dann neuverhandelt, wenn es im literarischen Feld zu Veränderungen kommt, die von medialen Veränderungen und Neuerungen ausgelöst werden.

KATHARINA RENNHAKE spielt im Rahmen einer kurzen Kulturgeschichte des Romans durch, wohin man gedanklich gelangt, wenn man als kulturhistorisch interessierte Literaturwissenschaftler*in die vielerorts virulente Sehnsucht nach einem neuen verbindenden Narrativ, das den allgemeinen Partikularisierungs- und Polarisierungstendenzen innerhalb der westlichen Demokratien entgegenwirkt, ernst nimmt. Ausgehend von der These, dass es sich beim realistischen Roman um ein zentrales Vermittlungsorgan des – heute von vielen als altersschwach oder grundsätzlich problematisch empfundenen – ‚liberalen‘ Narrativs handelt, lotet sie aus, worin die besondere Wirkungsmacht des Romans lag und weiterhin liegt. Dabei werden epistemologische und ontologische Aspekte fiktionaler Weltentwürfe im Roman ebenso in den Blick genommen wie die historische Wandlungsfähigkeit der Gattung. Ihre Überlegungen zum Wirklichkeits- und Wahrheitsbegriff, der über das fiktionale Erzählen im Roman etabliert wird, sowie ihre Reflektionen über das für den realistischen Roman charakteristische sozioethische Konzept eines guten, gelungenen Lebens werden von Rennhak dabei im Hinblick auf ihre Implikationen für die Arbeit an einer neuen Gemeinschaftserzählung diskutiert.

BRIGITTE RATH beleuchtet mit der Debatte um *Hoaxes* ein Phänomen, das im Zusammenhang mit der Medienrevolution und der Neuverhandlung des Status literarischer Texte von besonderer Relevanz war, die in ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geführt wurde. Dabei zeigen sich faszinierende Parallelen zur heutigen Situation. *Hoaxes* sind Falschmeldungen, die im damals neuen Massenmedium, den Zeitungsperiodika im Allgemeinen und den Massenblättern der so genannten *Penny Press* im Besonderen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Amerika einer-

seits ungemein schnell falsche Wahrheiten verbreiten, da sie beständig reproduziert werden. Andererseits entwickelt sich in der Folge aber auch ein verstärktes Bewusstsein für die Unterschiede von fiktionalen und faktualen Texten. Rath untersucht in ihrem Beitrag zunächst diese historische *Hoax*-Debatte, die in einer medienspezifischen Differenzierung von Texten sowie der Forderung nach einer klaren Trennung von Fiktionalität und Faktualität resultiert. Im zweiten Teil legt sie eine Interpretation von Edgar Allan Poes Erzählung *Hans Phaál* vor, die sich mit einer ungemein vielschichtigen und komplexen Verschachtelung der Textebenen explizit in diese Debatte einschreibt und sich (u. a. indem sie wissenschaftliche Diskurse in die Erzählung integriert) gegen eine strikte und kategoriale Trennung von fiktionalen und faktualen Texten positioniert.

Für die Gegenwartsliteratur wird vielfach eine Rückkehr realistischer Schreibweisen konstatiert, wobei in diesen Romanen eine eindeutige Unterscheidung von Fakt und Fiktion eher unterlaufen als – wie die Rede von einem ‚neuen Realismus‘ eigentlich impliziert – reaktiviert wird. LARS BERNAERTS untersucht anhand von fünf zeitgenössischen Romanen der Benelux-Literatur, wie in diesen realistischen Schreibprogrammen die Affekt- und Empathie-,Konstellationen‘ ausgestaltet sind. In den analysierten Romanen dokumentiert ein extradiegetischer Erzähler, der zumeist dem Autor des Romans ähnelt, die gefühlte Realität der zentralen Figuren und reflektiert dabei über Art und Möglichkeiten von Empathie. Bernaerts kann zeigen, dass die Erzähler durch vergleichbare narrative Authentifizierungseffekte wie etwa dokumentarische Verfahren die Illusion einer Empathie mit den geschilderten Figuren erzeugen, diese Illusion aber zugleich beständig zu untergraben versuchen, weshalb die Romane in ihrer Empathie-,Konstellation‘ als von der Postmoderne geprägt interpretiert werden.

RÜDIGER HEINZE geht in seinem Beitrag von der Beobachtung aus, dass bei der Besprechung und Analyse nordamerikanischer Migrationsliteratur die Herstellung autobiographischer Bezüge zwischen Autor und Werk eine sehr große Rolle spielt, und dies obwohl viele Autor*innen gegen derlei Kurzschlüsse zwischen faktualer und fiktionaler Welt aktiv anschreiben. Um dieses in der amerikanischen Kultur weitverbreitete Phänomen zu verstehen, spürt Heinze dem diskursiven Zusammenspiel der Problemkomplexe ‚kulturelle Identität‘, ‚Authentizität‘ und ‚Fiktionalität‘ nach, das, so die zentrale These des Beitrags, in engem Zusammenhang mit aktuellen, politisch relevanten Vorstellungen von ‚Post-Truth‘ und ‚Post-Factuality‘ steht. Im Rahmen der Analyse ausgewählter US-amerikanischer Migrationsgeschichten (u.a. von Jhumpa Lahiri und Nam Le) sowie einer kritischen Sichtung neuer kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit einem, so Heinze, im Spannungsfeld von Identitätspolitik und Fiktionalitätsdebatten meist ‚sinnentleerten‘ Authentizitätsbegriff, liest Heinze sowohl post-

strukturalistische als auch identitätspolitische Theorien gewinnbringend gegen den Strich und zeigt unter Rückgriff auf Hochschilds Theorie der *deep story*, welch politische Macht jene kulturellen Narrative und fiktionalen Erzählungen (nicht erst seit gestern, sondern in der anglo-amerikanischen Literatur und Kultur seit jeher) entfalten, die für sich in Anspruch nehmen können, eine authentische, ‚gefühlte Wahrheit‘ narrativ abzubilden.

JANINE HAUTHAL arbeitet in ihrem Beitrag heraus, dass die verbreitete Interpretation, das Brexit-Referendum als das Ergebnis eines postfaktischen Wahlkampfes zu betrachten, zu kurz gedacht ist. Während mit dem Postfaktischen zu meist Narrative des Wandels impliziert werden, argumentiert Hauthal, dass die Brexit-Abstimmung deutlich stärker auf Erzähl- und Diskursmodellen der Kontinuität und der Nostalgie basierte. Diese Erzählmodelle konnten wiederum mit dem Euroskeptizismus und der ‚postkolonialen Melancholie‘ an ältere und weit verbreitete Narrative in der britischen Öffentlichkeit andocken. In zwei weiteren Analyseabschnitten wird diese Diagnose sodann auf eine Untersuchung der britischen Literatur übertragen. Einerseits werden Agentenkrimis daraufhin analysiert, inwiefern in ihnen bereits vor dem Referendum ein von Europa unabhängiges Vereinigtes Königreich antizipiert wurde. Andererseits untersucht Hauthal die sich seit der Abstimmung entwickelnde sog. „BrexLit“, in der, anders als in den multiperspektivischen und transnationalen Agententhrellern, der Blick der britischen Gegenwartsliteratur nun nach innen weist und sich auf das englische Kerngebiet des Vereinigten Königreichs beschränkt.

Der vorliegende Band geht im Wesentlichen auf eine von der DFG geförderte Tagung zum 10-jährigen Bestehen des Zentrums für Erzählforschung (ZEF) / Center for Narrative Research (CNR) der Bergischen Universität Wuppertal im Februar 2018 zurück. Wir danken allen Beiträger*innen für die offene, angenehme und wertschätzende Zusammenarbeit. Bei der Fertigstellung haben uns Carlota Fernández Fernández und Franziska Stempin unterstützt, Saskia Neugebauer hat den Band für den Druck eingerichtet. Für ihre Umsicht, Sorgfalt und Mühe danken wir ihnen sehr.

Wuppertal im Juli 2020